

Der Maler Ludwig E. Ronig

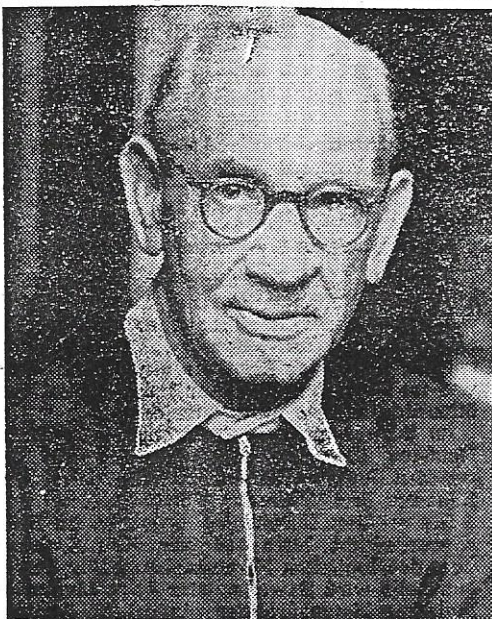
1253

Zu seinem 70. Geburtstag — Von Heinz Held

Ludwig E. Ronig lebt am Rande des Königsforstes bei Köln. Sein Atelierhaus liegt in einem großen Garten mit Blumen und Früchten, die er liebt wie ein Gärtner.

Diese Zuneigung zum Lebendigen, das unmittelbare Teilnehmen am Wachsen und Gedeihen der Natur und die leidenschaftliche Arbeit an seinem künstlerischen Werk sind bei Ronig eins. Das eine Tun nährt das andere. Bedächtig entwickelt Ronig den Keim einer Bildidee aus der ersten vagen Vorstellung zur sichtbaren Wirklichkeit, indem er Formen und Farben auf der Fläche zusammenkomponiert bis daraus, oftmals vielfach verwandelt, ein vollendetes Gemälde oder eines seiner schönen Glasfenster erwächst. Aus der gärtnerischen Welt gewinnt er seine bildzeugenden optischen und — ihnen folgend — seine emotionalen Erlebnisse.

Schon als Ronig, 16 Jahre alt, zu zeichnen und zu malen begann und als er 2 Jahre später die Akademie Düsseldorf und danach die von Weimar und Stuttgart besuchte, bildete er seine Formenphantasie an der Natur aus. Da-



bei malte er allerdings die Natur nicht ab. Mit seinen frühen Arbeiten transponierte er eine geistige Anschauung der Natur, notwendigerweise bereits abstrahiert, auf Leinwand oder Papier. Eine Landschaft zum Beispiel erschien auf ihnen auch damals schon durch die elementare Verwendung der malerischen Mittel eigenartig „aufgebaut“ und flächig. Er täuschte auch damals Bewegung und Tiefe nicht mit der Linearperspektive vor, sondern schuf sie legitimer durch Farbperspektive und kraftvollen Pinselduktus. Die Bilder leuchteten starkfarbig. Jedoch, sie waren, wenn auch expressiv, dennoch Impressionen, die Atmosphäre schaffen und Stimmungen erzeugen wollten.

Ludwig E. Ronig nannte diese Malart später „Romantisierung“ und „eine Gefahr“. Er suchte

deshalb eine andere, neue, ganz und gar eigenartige Form. So entstanden in der Zeit zwischen den Weltkriegen unter seiner Hand eine Reihe großer Stilleben, und mit ihnen zeigte er zum ersten Mal gültig, was er unter Malerei versteht und was Malerei legitim ist.

Ein Gemälde ist nicht das Abbild eines Objektes. Es ist ein neu erschaffenes, lebendiges Ding ohne jeden Zweck, gemalt nur aus dem Urtrieb alles Lebendigen, wieder Lebendiges zu erschaffen. Der Mensch ist mit Eros und Geist zugleich begabt. Er ist natürlich und geistig. Er zeugt also nicht nur blind, er formt auch Lebendiges: er malt, knetet Ton, schlägt aus Steinen Körper...

Diese, dem Menschen eingeborene Polarität wiederholt sich aber noch einmal in seinem Verhältnis zur äußeren Welt. Mit seiner Geburt tritt er ja in die Natur als seinen Lebensraum ein. Ob er will oder nicht, gleich ob er gegen oder mit ihr lebt, sein Geist muß mit der Natur kommunizieren. Wie sich Eros und Geist in ihm reiben, reibt sich der Geist jetzt wieder an der Natur. Und durch diese Reibung springt der schöpferische Funke.

Ein Funke allein macht nun freilich noch kein Kunstwerk. Der Funke oder das irrealer Erlebnis muß sich zur Bildidee verwandeln und die Idee zur Wirklichkeit. Das heißt, aus einem Keim muß das lebendige Werk erwachsen. Und dazu bedarf es wiederum der Polarität Geist-Natur, nämlich in der Korrespondenz von Werkstoff als Natur und seiner Verwendung zur bildnerischen Form durch den menschlichen Geist. Die Leinwand in ihrer Beschaffenheit als Malgrund und Fläche und die Farben in ihrer Konsistenz als Pigmente und emotionalen Werte, dazu — äquivalent der mechanischen Bewegung eines Naturgeschöpfes, die Bewegungen des Lineamentes — diese Kräfte wahr und gerecht zu einer Harmonie geordnet, könnten ein Bild im Kunstverstand ergeben. Ein legitimes Bild, Kunst also ist das Ergebnis einer Kommunikation des menschlichen Geistes mit der Natur.

Von Ronigs Gemälden möchte ich meinen, daß sie genau dies sind. Ihnen sieht man die „Reibung“ noch an. Ein straffes Lineament teilt die Malfläche auf und umgrenzt malerische Formen: Gegenstände, die der Natur ähnlich sehen, aber malerische Formen bleiben, denn sie sind von denen der Naturgegenstände abstrahiert und nach den Bedingungen der Leinwand absolut flächig verwandt. Auch die Farben seiner Bilder sind von denen der Natur auf erdfarbene Töne reduziert. Sie sind fein nuanciert aufgetragen und bilden zusammen mit den Linien eben jenes unsagbar geheimnisvolle Leben, das ein vollendetes Kunstwerk ausstrahlt.

Wie in der freien Malerei, so sucht Ronig seine Auffassung von Kunst auch in der Glasmalerei — wir wiesen oftmals auf seine Arbeiten in Rath-Heumar, Ostheim, Dellbrück, Marienburg usw. hin — zu verwirklichen. Das Glasbild ist zwar an einen Zweck gebunden. Ronig aber läßt den Zweck vergessen, indem er ihn vollständig zu erfüllen trachtet. Sein bildender Geist geht auch hier mit dem Stoff eine enge Verbindung ein. Er kennt die Eigenschaften des bunten Glases, seine Transparenz, die Struktur, die Wirkung dicker und dünner Scheiben, die der rauchigen Farbtöne, sogar die durch den Glasfluß gegebenen Unregelmäßigkeiten wie Blasen und Schraffuren, die Eigenschaften der Bleifassung und weiß sie wahr und gerecht zu nutzen. Er verschmäht auch an Glasfenstern jede Täuschung und ahmt z. B. nicht die Patina nach, sondern überläßt ihre Bildung der Zeit. Dadurch werden seine, wenn auch dienenden Glasgemälde zu freien Kunstwerken.

Was gibt's im Theater?

Köln. Heute, Donnerstag, Aula, 13.15 Uhr: Fidelio (geschl.); 19.30 Uhr: Rivalen; Kammer-spiele, 20 Uhr: Entführung. — Morgen, Freitag, Aula, 19.30 Uhr: Witwe von Ephesus/Angelique; Kammer-spiele, 19.30 Uhr: Feuerwerk; Städtische Puppenspiele, 16 Uhr: Et verdötschte Hännesse; 19.30 Uhr: Puppensitzung.

Bonn. Heute, Donnerstag, Stadttheater, 19.45 Uhr: Viel Lärm um nichts. — Morgen, Freitag, Stadttheater, 20 Uhr: Teehaus; Contrakreis, je 20 Uhr: Die bestrafte Spröde.

Köln-Beudersberg n. 27.1.55